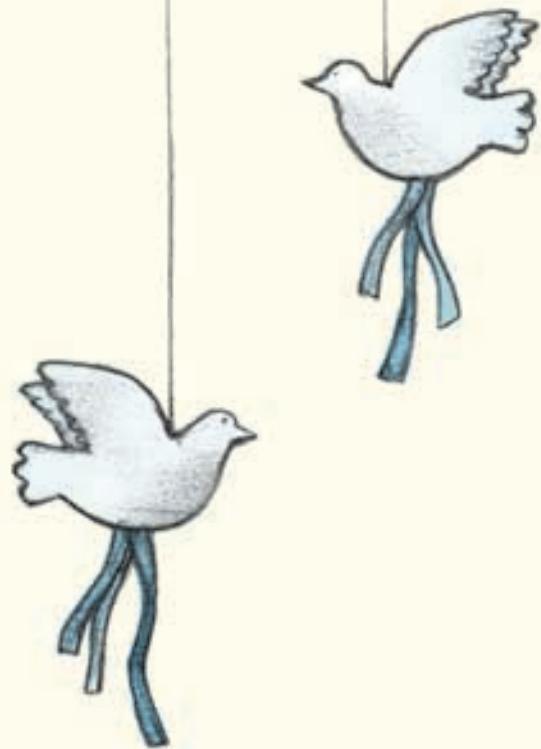




FRITZI WAR DABEI

EINE WENDEWUNDERGESCHICHTE

HANNA SCHOTT
mit Bildern von Gerda Raidt



DER PLATZ NEBEN MIR

Ich mag den 1. September. Da ist alles immer so feierlich. So ganz anders als sonst.

Ferien sind auch sehr schön. Aber nach ein paar Wochen fangen sie an langweilig zu werden. Nur heimlich langweilig, denn natürlich sag ich das keinem. Sonst glauben die anderen, ich finde Ferien doof. Oder sie denken, ich bin eine Streberin und will endlich mal wieder von Frau Leisegang gelobt werden.

Auch wenn es keiner zugibt: Ich glaube, am 1. September sind alle ein bisschen froh, dass nach acht Wochen Ferien alles wieder losgeht. Obwohl ja keiner gern früh aufsteht, und die Hausaufgaben hat auch niemand vermisst. Aber es ist so ein besonderer Tag. So als wäre alles neu, und jemand hätte die Welt frisch gestrichen. Das Beste am 1. September ist natürlich, dass wir uns alle wiedersehen. Obwohl ein paar Jungs schon nach fünf Minuten wieder genauso nerven wie vor den Ferien. Trotzdem: Wir kommen schon in die vierte Klasse, und wir gehören irgendwie zusammen.

Vor dem Appell auf dem Schulhof flitze ich mit Anne noch schnell zu den Mädchenklos.
„Dieses Ding bringt mich um!“, sagt Anne und macht noch mal einen neuen Knoten in ihr Halstuch. Am 1. September gehen wir nämlich nicht irgendwie angezogen in die Schule, sondern als schicke Pioniere: weiße Bluse mit Aufnäher am Ärmel, dunkelblaue Hose. Oder dunkler Rock, aber den trägt kaum noch eine. Bis zum Sommer hatten wir ein blaues Halstuch, aber ab heute sind wir ja in der vierten und tragen das rote Halstuch.
Blau oder rot, ich finde das Halstuch auch ziemlich dämlich. Deshalb binde ich es erst jetzt um, genau wie Anne. Mit dem Pioniertuch Straßenbahn zu fahren, fänden wir peinlich. Ich weiß auch nicht genau, warum.
Zu Hause hätten wir einen Spiegel gehabt, hier gibt es keinen. Anne zupft an meinem Tuch rum und ich an ihrem, bis sie ungefähr so aussehen wie auf den Plakaten zum 1. Mai.
„So, das muss reichen“, sagt Anne, und dann rennen wir zu den anderen, die schon anfangen, sich in Reihen aufzustellen.

Alle Schüler versammeln sich am ersten Schultag zum Fahnenappell auf dem Hof.
„Stillgestanden!“, brüllt Bollmann, der Sportlehrer.

„Au-gen-gra-de-aus!“
Vor uns weht die Fahne, auf die sollen wir wahrscheinlich gucken. Ich schiele trotzdem nach rechts zu Anne. Und sie schiebt zu mir rüber. Beide haben wir ein Blubbern im Bauch, aber wir verkneifen uns das Lachen lieber und pressen die Lippen zusammen.
„Für Frieden und Sozialismus – seid bereit!“, brüllt Bollmann.
„Immer bereit!“, antworten wir und brauchen unser Lachen nicht mehr zurückzuhalten. Bollmann schaut zu uns herüber und freut sich, dass wir so stolze und fröhliche Thälmann-Pioniere sind.

Fahnenappelle gibt es bei uns ein paar Mal im Jahr. In der ersten Klasse fanden wir sie aufregend und hatten immer ein bisschen Angst, wir könnten was verkehrt machen. In der zweiten Klasse machte es Spaß, den Erstklässlern zu zeigen, dass wir wissen, wie's geht, und das Ganze schon viel lockerer nehmen als sie. In der dritten wurden die Appelle langsam ein bisschen öde, und wir haben angefangen zu quatschen, wenn gerade keiner von den Lehrern geguckt hat. Jetzt bin ich in der vierten, und ich weiß nicht so richtig, wie ich das hier finde. Die Sonne scheint, deshalb sieht unsere Versammlung schön aus. Die weißen Blusen blenden fast.

Der gelbe Streifen auf der Flagge sieht fast nach echtem Gold aus. Einige von uns sind braun gebrannt, nicht so käsig wie am Schuljahrsende.

Dann tritt Matze aus der Acht vor. Matze ist ein Lulatsch, aber er hat eine so leise Stimme und nuschelt so ins Mikrofon, dass man kaum was versteht.

„Bitten der Kinder“, fängt er an. „Von Bertolt Brecht.“

Dann räuspert er sich und beginnt das ganze Gedicht aufzusagen.

Die Häuser sollen nicht brennen.

Bomber sollt man nicht kennen.

Die Nacht soll für den Schlaf sein.

Leben soll keine Straf sein.

Die Mütter sollen nicht weinen.

Keiner soll müssen töten einen.

Alle sollen was bauen.

Da kann man allen trauen.

Die Jungen sollen's erreichen.

Die Alten desgleichen.

Anne und ich gucken uns an. Das war wenigstens kurz.

Und mir hat's gefallen. Schon sind wir wieder dran.

Begleitet von Musik aus den Lautsprechern singen wir:



*Du hast ja ein Ziel vor den Augen,
damit du in der Welt dich nicht irrst,
damit du weißt, was du machen sollst,
damit du einmal besser leben wirst.*

Anne kann viel besser singen als ich, und ich höre, wie sie neben mir schmettert. Und als der Refrain beginnt, legt sie erst richtig los:

*Allen die Welt und jedem die Sonne,
fröhliche Herzen, strahlender Blick.
Fassen die Hände Hammer und Spaten,
wir sind Soldaten, Kämpfer fürs Glück.*

Soldaten ... Frau Leisegang, unsere Klassenlehrerin, hat gesagt, dass das irgendwie anders gemeint ist. Aber ich weiß nicht mehr, wie.

Jetzt tritt unser Rektor, der glatzköpfige Rockhammer, ans Mikro.
„Liebe Schüler!
*Meine Liebe, meine Tat
meiner Heimat DDR,*
so lautet das Motto des Schuljahrs 1989/1990. Was können wir tun, damit dieses Motto ...“

Anne und ich schauen uns wieder an. War das nicht im letzten Schuljahr auch schon das Motto? Oder hört sich das alles nur so ähnlich an?

Ach, egal. Ich mache die Ohren zu und überlege mir, ob ich mein Fahrrad nicht knallgelb streichen sollte. Wie viele Dosen gelbe Farbe bräuchte ich wohl dafür? Was würde Papa sagen? Würde er mir vielleicht sogar dabei helfen?

Der Fahnenappell endet mit einem Lied, Rockhammer wünscht uns ein erfolgreiches Schuljahr, und dann geht's ab in die Klassen. Unsere Klasse behält ihren Raum, deshalb setze ich mich einfach da hin, wo ich letztes Jahr auch schon saß. Ganz hinten und natürlich neben Anne. Auf der anderen Seite sitzt Sophie, aber die habe ich heute Morgen noch gar nicht gesehen.

Frau Leisegang kommt rein. Wir stehen auf und begrüßen sie. Dann nimmt Frau Leisegang das Klassenbuch und ruft einen Namen nach dem anderen auf.

Nadja? – Ja!

Karsten? – Ja!

Yvonne? – Ja!

Mitten in der Aufzählung stockt Frau Leisegang, runzelt die Stirn und guckt in unsere Richtung. Aber dann macht sie weiter.

Ronny – Ja!

Udo? – Ja!

Daniela? – Ja!

„Gut. Dann können wir loslegen. Karsten, guck du mal, wo die Kreide ist. Ich seh hier keine.“

„Aber Sophie fehlt noch!“, rufe ich. Frau Leisegang muss es doch ins Klassenbuch eintragen, wenn jemand krank ist.

„Sophie Hartmann, ja, ich weiß. Ihre Oma hat mich gestern informiert.“

Frau Leisegang atmet einmal kräftig durch. So laut, dass ich es in der letzten Reihe deutlich hören kann.

„Sophie ist nicht krank. Ihre Eltern halten es für besser,

ihr Kind in einer Turnhalle übernachten zu lassen und einer ungewissen Zukunft auszusetzen, als seine Teilnahme an einem geregelten Schulunterricht zu ermöglichen.“

Wie? Was? Turnhalle? – Ich verstehe kein Wort.

Auch Anne starrt mit offenem Mund nach vorne.

Nur Benni, der Oberschlaue, lacht, kippelt auf seinem Stuhl und ruft zu uns nach hinten: „Die ist in Ungarn!

Da kann sie noch lange ...“

„Ruhe! Und setz dich ordentlich hin“, unterbricht ihn Frau Leisegang. „Ich erläutere euch jetzt den Stundenplan, und dann beginnen wir mit dem Unterricht.“

Ungarn. Im Fernsehen haben sie was von Ungarn gesagt. Aber dass Sophie, ausgerechnet die brave Sophie, in Ungarn sein soll, statt neben mir zu sitzen ...

